

Gemeinsam den Aufbruch wagen

Das Bamberger Pastoralgespräch

Am ersten Fastensonntag dieses Jahres ist in der Erzdiözese Bamberg in den Dekanaten bzw. in besonderen pastoralen Zentren das Bamberger Pastoralgespräch offiziell eröffnet worden. In einer ziemlich häufig und intensiv tagenden Vorbereitungsgruppe wurden ab April 1996 dessen Konzeption und die Struktur erarbeitet, zusammen mit Vertretern aus dem Domkapitel, die ihrerseits mit ihren Kollegen und insbesondere mit dem Erzbischof den jeweiligen Stand der Diskussion austauschten. Ausschlaggebend dafür, daß mit neuem Mut und mit Hoffnung auf dieses Projekt zugegangen werden konnte (das in bestimmten Bereichen der Diözese schon seit Beginn der 90er Jahre angeregt und teilweise auch schon vorüberlegt wurde), war nach dem Bischofswechsel im Jahr 1995 eine schon relativ früh geäußerte Stellungnahme des neuen Erzbischofs Karl Braun im Priesterat, daß er ein solches Pastoralgespräch nicht nur zulasse, sondern für die Kirche von Bamberg wünsche, und daß dies ein offener Dialog sein solle. Im Bischofswort zur Eröffnung des Pastoralgesprächs kommt dies deutlich zum Ausdruck: „Für mich ist das Pastoralgespräch keine ‚Pflichtübung‘ und auch kein ‚Sandkastenspiel‘. Es ist mir ein Anliegen, Ihre Meinungen und Wünsche zu hören, uns darüber offen auszutauschen und Ergebnisse zu erarbeiten, die möglichst von allen mitgetragen werden können.“¹

Interessanterweise war ziemlich bald klar, den Vorgang, der hier angezielt wurde, „Pastoralgespräch“ zu nennen. Dahinter verbirgt sich eine Unsicherheit, die sich allerdings als Stärke herausgestellt hat, nämlich die anfängliche Unklarheit, in welchen strukturellen Bahnen dieses Pastoralgespräch ablaufen solle. Andere Diözesen wußten von vornherein, daß sie von der Institution eines „Diözesanforums“ ausgehen wollten, was dann auch den gesamt-diözesanen Gesprächsprozess mehr oder weniger auf diese Institution hin ausrichtete. Mit dem Begriff Pastoralgespräch liegt demgegenüber die Betonung von Anfang an auf einem breit angelegten Prozeß, wie er in den Gemeinden und Verbänden, Gruppierungen und Initiativen der ganzen Diözese in jeweils gleichstufiger Wichtigkeit zueinander geschehen solle und dürfe. So kommt in diesem Begriff besonders deutlich zum Ausdruck, daß das Forum, auf das auch hier nicht verzichtet werden kann, nur Dienstcharakter in bezug auf diesen Gesamtprozeß hat und darin selbst nicht mehr und nicht weniger als eine reziproke Teilrealität darstellt.

Im Sinn dieses dezentralen Anliegens fanden die Auftaktveranstaltungen an verschiedenen Orten der Diözese statt, nicht zuletzt auch um den Domkapitularen, dem Weihbischof und dem Erzbischof die Möglichkeit zu geben, sich auf diese Orte zu „verteilen“. Dadurch konnte unmittelbar vor Ort erlebt werden, daß die Bistumsleitung das Pastoralgespräch nicht nur aus der Ferne hochschätzt, sondern von vornherein „mit dabei“ ist und, je nach Möglichkeit, auf den verschiedenen Ebenen (nicht nur auf der obersten) an diesem Gespräch beteiligt ist. Denn würde sich eine Bistumsleitung nicht wenigstens intentional und soweit wie möglich auch praktisch an den Prozessen einer solchen Dialogunternehmung beteiligen, sondern sich nur vorbehalten, am Ende des Dialogprozesses als Außenstehende über dessen Ergebnisse zu urteilen, hätte sie mit dem Dialogprojekt der Kirche auch nur von außen zu tun. Erst vom Innenbereich des Gesprächsprozesses heraus kann die Verantwortung wahrgenommen werden, „über“ ihn zu wachen. Nur wer hinhört, weiß, wie Entscheidungen zu treffen sind.

Die Beteiligungsfrage stellt sich aber nicht nur an die Bistumsleitung, sondern an alle, vor allem auch an die Pfarrer und an die anderen Hauptamtlichen wie überhaupt an die Gläubigen. Hier zeigen sich teilweise viel größere Probleme in der Motivation, an entsprechenden Gesprächen teilzunehmen. Die Reden: „Das braucht es nicht“ bzw. „Das bringt ja doch nichts“ sind von sogenannter konservativer und sogenannter progressiver Seite her die schlimmsten Killerargumente. Dahinter stehen biographisch sicher verständliche (Gegen-)Abhängigkeiten im positiven oder negativen Sinn „nach“ oben, die aber beide das lebendige Volk Gottes nicht mehr ernst genug nehmen und zu wenig Hoffnung investieren.

Nicht wenige Hauptamtliche befürchten, überlastet wie sie ohnehin schon sind, daß mit dem Pastoralgespräch zusätzliche Arbeit auf sie zukomme. Diesem Motivationsbedarf gegenüber wäre deutlich zu machen: Das Pastoralgespräch ist keine Inszenierung, die dem Leben der Gemeinden und Verbände noch etwas Zusätzliches draufsetzte, sondern es geht um eine Klärung, Vertiefung und Neuorientierung des schon bestehenden pastoralen Lebens. Es ist ein Reflexionsprozeß, der in die eigene Arbeit integriert ist und *dieser* zugute kommt. Schon dadurch gewinnt die Pastoral eine neue Qualität. Wenn sich dann auch neue Prioritäten einstellen, dann immer nur in Verbindung mit neuen Abrüstungen von dem, was dann nicht mehr so wichtig scheint. Am Ende wird sich ein solcher Vorgang eher entlastend auf die Hauptamtlichen auswirken.

Übrigens darf sich das Pastoralgespräch – in guttuender Dialektik zu allem notwendigen Engagement vieler, ohne das nicht viel zustande käme – grundlegend im Horizont der Gnade verstehen, ohne perfekte Alles-oder-nichts-Totalansprüche („Wir müssen *alle* erreichen!“), ohne Gehetztheit, mit viel Geduld für die Ungleichzeitigkeiten (manche können sich auch erst später dazu motivieren lassen), vor allem immer zuerst mit der Frage: Wo findet denn schon längst etwas von dem statt, was wir für wichtig halten? Menschen leben vom Beispiel. Wenn

etwas weit weg ist und nur eingefordert werden kann, dann ist dies nicht sehr hilfreich. Wenn aber schon etwas da ist und wenn man dies sieht und hochschätzt, dann ist es allein schon dadurch ermutigend, daß es existiert. Christus hat nicht nur ein Beispiel gegeben (vgl. Joh 13, 15), sondern er gibt Beispiele auch heute noch. Indikativisch darf das Pastoralgespräch also sein, indem es die Gegebenheit Gottes in der Wirklichkeit wahrnimmt und sich dieser Wirklichkeit verdankt, damit nicht der Krampf eines sich gegenseitig unter Druck setzenden Imperativs um sich greift, der den Erfolg, um mit Paulus zu sprechen, in der selbstrühmerischen Leistung der Menschen sucht (vgl. Röm 3, 27). Sicher gilt Ernst Käsemanns Bemerkung: Gnade, die nicht tätig wird, ist Einbildung. Einbildung ist jedoch auch, ohne Gnade zugunsten des Gottesreichs tätig sein und das Fragmentarische menschlicher Existenz nicht barmherzig zulassen zu wollen.

Die Bandbreite der Reaktionen im Kirchenvolk erstreckt sich von der Verwunderung darüber, daß man (und besonders frau) in der Kirche gefragt ist, über die nüchterne Frage, ob „die da oben denn nicht schon längst wüßten, was uns beschäftigt“ (die so fragen sind noch relativ leicht bekehrbar für die Einsicht, daß nun endlich auch die jeweilige Sicht der Dinge direkt auszutauschen sei), über die Bemerkung nicht weniger, „noch einmal mitzumachen“ und die entsprechende Hoffnung aufbringen zu wollen (mit dem Nachsatz, daß dann aber Schluß sei, wenn man wieder enttäuscht werde), bis hin zu manchen, für die das Pastoralgespräch „zu spät kommt“, weil sie in ihrer Erbitterung ihren Glauben anders orientiert haben.

Das Pastoralgespräch würde gelingen, wenn in seinen vielen Pastoralgesprächen die Erfahrungen zum Vorschein kommen könnten, die hinter solchen Reaktionen liegen, daß man also nicht allein bei den Reaktionen steckenbleibt und entsprechend gegenreagiert, sondern daß ein Gesprächsklima aufgebaut wird, in dem auch das zu Wort kommt, was an Erlebnissen und Verwundungen „dahinter“ steht. Dies ist der beste Weg, um jene auch und besonders innerkirchliche Gewohnheit zu durchbrechen, weitgehend nur noch über Klischees (rechts und links, konservativ und progressiv, Kerngemeinde und Fernstehende usw.) miteinander umzugehen und dahinter nichts mehr voneinander zu erwarten. Auf diese Weise kann die Kreativität und darin auch die Gegebenheit des Heiligen Geistes in den Gläubigen nicht kommunikativ eingeholt und zum Aufbau der Kirche aufgenommen werden. Ähnliches gilt für die sogenannten Reizthemen. Ohne ihre Eigenbedeutung und Wichtigkeit zu schmälern, ist doch auch darauf zu schauen, daß, so plakativ sie zunächst klingen, dahinter jeweils höchst differenzierte Sehnsüchte, Erfahrungen, Überlegungen und tiefere Probleme stehen. Das Pastoralgespräch wäre der Ort, wo diese Kreativität nicht mehr durch gegenseitige Vorurteile und Grabenkämpfe gestaut wird, sondern fließen kann.

Bereits nach den Auftaktveranstaltungen kam öfter die Frage im Kirchenvolk auf: Ja wo beginnt jetzt denn dieses Pastoralgespräch? Wer führt es denn? Sind

wir bzw. ab wann sind wir daran beteiligt? Diesbezüglich muß sich wohl erst noch richtig herumsprechen, daß nach der Konzeption des Pastoralgesprächs hier nur eine Antwort zutrifft: Das Pastoralgespräch beginnt genau an der Stelle, wo diese Fragen gestellt werden. Wie geht es weiter? – Mit uns geht es weiter! Es ist gar nicht so leicht, unsere Blicke von der Bistumsleitung bzw. von einem noch zu bildenden Pastoralforum zunächst wegzunehmen und auf uns selbst zu richten. Dies gilt vor allem für die „gute“ oder „schweigende“ Mitte des Gottesvolks, insbesondere der Gottesdienstbesucher außerhalb der vorhandenen Gremien. Deren Lebens- und Glaubenserfahrungen sind genauso wichtig wie diejenigen, die in den Gremien ausgetauscht werden von der jeweiligen Außenperspektive her formuliert werden. Ihr treues Dazugehören darf nicht als Selbstverständlichkeit eingeordnet und damit der Sprachlosigkeit überlassen werden. Jedenfalls gilt: Wenn sich das Pastoralgespräch nicht jeweils vor Ort ereignet, dann findet es nicht statt, dann hängt auch das Forum in der Luft.

Wenn das Pastoralgespräch scheitert, dann scheitert es am mangelnden Mut und an mangelnder Hoffnung, die in das Volk Gottes gesetzt werden bzw. das Volk Gottes in sich selber setzt. Man kann aber nur an den Gott Jesu glauben, wenn man – wie er – Vertrauen in die Menschen setzt. Und man kann nur an Christus glauben, wenn man denen etwas zutraut, die auf ihn getauft sind².

Ekklesiologischer Ort des Pastoralgesprächs

Die Kirche hat eine Identität (ein Wesen, einen Charakter, eine Selbst-Bestimmung). Diese ist ihr durch Jesus Christus geschenkt, um in seiner Erinnerung die Menschen für eine erlösende und aufbauende Gottesbeziehung zu öffnen und von daher die Welt zu sehen sowie das Leben in Barmherzigkeit und Gerechtigkeit zu gestalten. Durch Gottesliebe und Nächstenliebe vollzieht sich die Kirche also. Diese Identität findet sie in der Zeit. Über die Erfahrungen der Menschen entdeckt sie die „Zeichen der Zeit“. Sie nimmt diese genauso intensiv wahr wie die eigene Wahrheit, damit sich ihre Hoffnung schenkende Botschaft im Leben der Menschen bewahrheiten kann. Die Kirche ist damit das ganze Volk Gottes, das sich derart in seinen Charismen von Christus beschenkt weiß und sich von daher den Herausforderungen und Aufgaben der kirchlichen Identität in der Welt von heute öffnet und stellt. Erzbischof Karl Braun formuliert dies in seinem Bischofswort zur Eröffnung des Pastoralgesprächs folgendermaßen:

„Ziel des Pastoralgesprächs ist es, die Zeichen der Zeit wahrzunehmen und im Gebet und Gespräch zu erfahren, was dieser Geist Gottes heute von uns und unserem Erzbistum will. Das erfordert 1. die Situation vor Ort in den Blick zu nehmen und zu schauen, was die Menschen in der Kirche und in der Welt bewegt (sehen), 2. zu fragen, wie die Seelsorge in Zukunft entfaltet werden muß (urteilen), 3. notwendige Schritte einzuleiten, die sich daraus ergeben, wenn wir als Kirche verkündigen, Gottesdienst feiern und anderen helfen (Verkündigung, Liturgie und Diakonie) (handeln).“³

Das Pastoralgespräch hat das grundsätzliche Ziel, die Identität der Kirche in den Lebenserfahrungen und Herausforderungen der Gegenwart lebendig und bewußt werden zu lassen. Die Grundfrage heißt deshalb: Wie wollen/sollen wir uns (nicht) verändern, um Kirche zu bleiben bzw. zu werden? Das Pastoralgespräch kann von daher vielleicht als eine Art Inventur im echten Sinn des Wortes angesehen werden: als ein Vorgang, in dem Vorhandenes gefunden und Neues erfunden wird, was jeweils den Glauben und die kirchliche Verantwortung heute vertieft und steigert.

Das pastorale Gespräch macht einen Vorgang zum Thema, der verschiedentlich in der Kirche von Bamberg längst im Gang ist (so etwa in der „Wir-sind-Kirche“-Bewegung, die – von ihrem jährlichen Tagungsort her – eng mit dem Namen „Feuerstein“ verknüpft ist, und insbesondere auch in den Regionen Nürnberg und Bamberg, wo seit Jahren schon an der Gestaltung eines pastoralen Forums sowie an möglichen Themenbereichen gearbeitet wurde). Das Pastoralgespräch nimmt diese Gegebenheiten wahr und möchte ähnliche Prozesse für die gesamte Diözese initiieren und interpretieren. Es geht hier also nicht primär um eine von welcher Gruppe auch immer inszenierte Sonderveranstaltung, an deren Ende dann Texte stehen, die mehr oder weniger handlungsleitend sind oder sein dürfen, sondern um einen Prozeß, der jetzt schon Kirche verändert und gestaltet und deshalb auch nicht einfach „abgeschlossen“ sein kann. Wir leisten uns ein „offenes Ende“. Zwar wird es so etwas wie einen offiziellen Abschluß des Pastoralgesprächs als eines für eine bestimmte Zeit besonders thematisierten und institutionell forcierten Vorgangs geben, doch werden die darin vertieften und neu aufbrechenden kirchenkonstituierenden Prozesse weitergehen. Was die Würzburger für ihr Diözesanforum formuliert haben, gilt auch hier: Nicht ein Punkt sei der Abschluß, sondern ein Doppelpunkt.

Sicher werden auch Texte erstellt, aber immer innerhalb dieses Gesamtprozesses, als Schritte der Vergewisserung in einem gesamten Vorgang, der durch sich selbst schon eine neue Praxis setzt. Damit liegt die dominante Erfolgslast des Pastoralgesprächs nicht auf der Abfassung von Abschlußtexten und ihrer größeren kirchenpolitischen Wirksamkeit (obwohl auch darauf nicht zu verzichten ist). Das Pastoralgespräch wird auch dann noch in seinem eigenen Selbstvollzug einen Sinn gehabt haben, wenn es solche Papiere nicht gibt bzw. wenn sie in der obersten Kirchenleitung unbeachtet bleiben. Derart kann man die eigene kirchliche Identität nicht von solchen Erfolgen abhängig machen. Die Beschlüsse können fairerweise nur insoweit bei anderen Verbindlichkeit beanspruchen, als sie für die Beschließenden selbst verbindlich sind. Über das Pastoralgespräch erneuert sich die Kirche von Bamberg. In diesem Prozeß werden von allen Beteiligten Verpflichtungen eingegangen, die diese neue kirchliche Wirklichkeit konstituieren.

Das Volk Gottes ist eine sehr komplexe Größe und existiert in vielen unterschiedlichen Strukturen und inhaltlichen Prioritäten. Es ist gegliedert in Institu-

tionen, Pfarreien, Verbände, Gremien und Bewegungen. Und darüber hinaus gibt es viele, die in diesen dichteren Gliederungsteilen nicht vorkommen, aber sehr wohl zum Volk Gottes gehören. Das Pastoralgespräch geht den Weg in die Richtung einer Gesamtpastoral, in der die verschiedenen Teile des Volkes Gottes sich aufeinander beziehen, sowohl horizontal wie auch vertikal. Erst dann können die verschiedenen Ebenen miteinander kooperieren, wenn sie voneinander wissen und aufeinander gehört haben. Zur Kommunikation der vertikalen Ebenen gehört es, daß an Prozessen des Pastoralgesprächs auf „unterer“ Ebene (z.B. in Pfarrgemeinden) auch Personen aus der Bistumsleitung teilnehmen. Es ist dem Mißverständnis entgegenzuwirken, daß das Pastoralgespräch „nur“ ein Beratungsvorgang für die *danach* zu treffenden Entscheidungen der Bistumsleitung bzw. des Bischofs sei. Letztere nehmen vielmehr von vornherein an diesem Prozeß nach ihren Möglichkeiten teil, im Austausch mit den Meinungen anderer, und nicht erst als Urteilsmacht am Ende des Meinungsaustauschs anderer.

Das Thema des Pastoralgesprächs ist sein praktisches Ziel: der Selbstvollzug der Kirche in dieser Zeit. Dies ist der vorgegebene Inhalt. Welche Einzelthemen im Vollzug des Pastoralgesprächs wichtig werden, muß den Erfahrungen und Visionen des gesamten Gottesvolks überlassen bleiben. Ihm werden also keine Themen vorgesetzt, über die es dann diskutieren könne. Damit wird das Pastoralgespräch aber nicht ziellos, sondern mobilisiert genau jene Fragen, in deren Beantwortung Inhalte und Themen explizit werden. So wurden etwa folgende Anregungen vorgeschlagen: Wie leben wir unseren Glauben? Bringt er Freude, bringt er Last? Was für eine Vorstellung von Kirche haben wir? Gibt sie Heimat, bringt sie Probleme? Was ersehne und erträume ich? Was gibt mir Hoffnung und was gibt mir Halt? Damit das Pastoralgespräch in Gang kommt, werden also insbesondere von der Gesprächsbegleitung Leitfragen zu formulieren sein, die die Gespräche motivieren und die je eigenen Themen herauslocken. Motivierend kann auch die Frage sein: Wer will mit wem sprechen und warum? Inhaltlich könnte die Orientierung an den Grundvollzügen der Kirche hilfreich sein (Verkündigung und Diakonie, Gemeinschaft und Liturgie): Wo haben wir unsere Prioritäten, wo haben wir Ausfälle? Oberstes Gebot wird sein, daß das inhaltliche Anliegen, die Identität der Kirche in den Anforderungen der jeweiligen Zeit zu verwirklichen und zu vertiefen, immer auch die Organisation und die Strukturierung der Prozesse des Pastoralgesprächs zu bestimmen hat.

Erwartungen und Hoffnungen

Weitreichende Erfahrungen zeigen, daß im Kirchenvolk nicht nur positive Erwartungen, sondern auch starkes Mißtrauen gegenüber dem Pastoralgespräch gehegt werden. Hier müßte in einer innerkirchlichen Öffentlichkeitsarbeit klargemacht

werden, welche Ziele das Bamberger Pastoralgespräch hat, wie und auf welcher Basis es vor sich geht und wie der Verlauf, soweit er absehbar ist, aussehen wird. Der Verdacht, dann doch nicht „dabeisein“ zu dürfen oder nicht die entsprechenden sozialen Räume zu haben, wo in Offenheit gesagt wird, wie etwas ist bzw. was jemand glaubt und denkt, ist ziemlich stark. Dazu kommt die Frage: Was geschieht mit unseren Texten? Welche Personen gehen wie mit ihnen um?

Manche Vorurteile und Ängste können allein schon durch genauere Informationen eingedämmt werden. Die Ziele sind klar formuliert:

„Das Pastoralgespräch soll – verknüpft mit den Vorbereitungen für das Heilige Jahr 2000 – ein geistliches Geschehen sein, ... (es) soll dazu beitragen, daß in der Erzdiözese Bamberg ein offenes Gesprächsklima entsteht und Vertrauen wächst, also in gegenseitiger Wertschätzung auch kontroverse Meinungen ausgetauscht werden, daß das Miteinander aller und die gemeinsame Verantwortung gestärkt werden, daß die richtigen und notwendigen Schritte für die künftige Seelsorge eingeleitet werden, daß Kirche auch nach außen als dem Menschen verpflichtete, lebendige Gemeinschaft deutlich wird.“⁴

Auch der Angst gegenüber, daß irgendwelche Themen von vornherein blockiert oder nicht erlaubt seien, hat der Erzbischof immer deutlich gemacht, daß es im Prozeß des Pastoralgesprächs keinen „Maulkorb“ gibt und geben darf und daß alle gewählten Themen und Anliegen in entsprechenden Voten und Papieren zum Vorschein kommen können. Dabei ist es dem Bischof unbenommen, daß er sich möglicherweise ganz bestimmte Voten nach seinem Verständnis von Kirchenordnung und gegenwärtigem Lehramt nicht zu eigen machen kann und entsprechende Texte auch mit seinen Dissensvermerken versieht. Entscheidend ist, daß in einem Gesamtbericht alle Meinungsbilder an die Bischofskonferenz bzw. nach Rom weitergeben werden⁵.

Es kann auch keine Ausgrenzungen geben, als könnten hier nur ganz bestimmte Leute miteinander ins Gespräch kommen. Denn so, wie das Pastoralgespräch angelegt ist, beginnt es nicht „oben“, sondern es beginnt von vornherein unter der Beteiligung all derer, die sich beteiligen wollen. In Richtung auf diese Motivation ist allerdings von Beginn an einiges zu tun, vor allem auch durch persönliche Botschafter, denen man anmerkt, daß sie selbst mit viel Hoffnung motiviert sind: Wie werden diejenigen, die nichts oder nicht viel vom Pastoralgespräch halten (gleichgültig, ob sie im progressiven oder konservativen Lager stehen), dazu motiviert, daß sie im Pastoralgespräch vorkommen wollen? Erzbischof Karl Braun formuliert denn auch in seinem Hirtenbrief zum Auftakt des Pastoralgesprächs:

„Das Gespräch kommt in Gang, wenn sich viele Gläubige intensiv daran beteiligen. Darum bitte ich Sie, liebe Schwestern und Brüder, am Pastoralgespräch teilzunehmen. Erwachsene, Jugendliche und Kinder, Frauen und Männer, Einzelne und Gruppen: ich lade Sie ein, Ihre Fragen zu formulieren, Themen und Vorschläge einzubringen, mitzudenken und mitzuplanen. Sprechen Sie in Ihren Familien, Gemeinschaften und Pfarrgemeinschaften über das, was sie bewegt: über Freuden und Hoffnungen, Sorgen und Ängste.“⁶

Versteht man unter Pastoral (entsprechend dem Zweiten Vatikanum) die gesamte Erfahrungs- und Handlungsseite der Kirche, dann geht es nicht nur um binnenkirchliche Angelegenheiten, sondern um die Frage, wofür die Kirche da ist und dasein soll. Die von Ausgrenzung, Not, Ungerechtigkeit, Behinderung, körperlichem und psychischem Leid Betroffenen sind die bevorzugten Partner und Partnerinnen des Gesprächs. Diese Einsicht holt alle sozialen Initiativen und Einrichtungen der Kirche (insbesondere des Diözesan-Caritasverbands, gerade im Zusammenhang der dortigen Leitbilddiskussion) in die Mitte des Pastoralgesprächs. Soweit diese Mitte im Pastoralgespräch selber zu wenig benannt wird, muß sie wohl im Sinn einer Gesamtpastoral herausgefordert werden.

Nicht erst in einem noch zu bildenden Diözesanforum (das die Pastoralgespräche an der Basis aufnimmt, bündelt, interpretiert und zur Präzisierung und Handlungsverpflichtung an die Basis weitergibt), sondern bereits von Anfang an sollen die Gespräche in ihren entscheidenden Phasen nicht nur im eigenen Sozialbereich bleiben, sondern Verbindungen zu anderen Gruppen und Initiativen suchen (z.B. zwischen den Frauen der „Wir-sind-Kirche“-Bewegung und des Frauenbundes) und auch von außen Leute einladen, die verschiedene Außenperspektiven authentisch einbringen und thematisieren. Auch dafür waren die Auftaktveranstaltungen signifikant, indem „Außenstehende“ eingeladen wurden, um von ihrer Seite her zu hören, wie sie die Kirche sehen und welche Wünsche sie formulieren. So waren in Erlangen und Nürnberg nach den Gottesdiensten Personen aus Kunst, Politik, Sozialreferaten, Gewerkschaften sowie Pfarrer und Pfarrerrinnen aus der Evangelischen Kirche zu Statements eingeladen. In Nürnberg fand die Eröffnungsveranstaltung in der evangelischen Lorenzkirche statt, was eine besondere ökumenische Signalwirkung hat.

Dies beginnt mit einer Person, die auf Anforderung Moderationsaufgaben übernimmt (dafür hat sich auf Dekanats- und Diözesanebene mittlerweile die stattliche Anzahl von 80 solcher Gesprächsbegleiter und -begleiterinnen gemeldet) und geht über Fachleute aus verschiedenen Bereichen (nicht nur der Theologie, sondern auch aus der Soziologie zur Analyse einer Pfarreisituation usw.) zu den Bündnispartnern im Bereich der Diakonie aus sozialen Tätigkeitsbereichen (nicht nur der Caritas, sondern auch von nichtkirchlichen Organisationen⁷) bis hin zu den Mitchristen und Mitchristinnen aus dem Bereich der nachbarlichen oder überregionalen Ökumene (denn es wird zunehmend buchstäblich notwendig sein, in verschiedenen Bereichen, vor allem in der Diakonie, zusammenzuarbeiten). Das eingerichtete Büro des Pastoralgesprächs kann hier Vermittlerdienste leisten. Es geht hier also um die Frage: Wie kommen die Anliegen, Wünsche und Erwartungen der jeweils in irgendeiner Form nicht unmittelbar Dazugehörigen oder auch Außenstehenden als „Fremdprophetie“ in das Gespräch mit ein? Wie werden die Lücken der Distanz nicht mit Vorurteilen, sondern mit zutreffenden Informationen aus erster Quelle gefüllt?

Indem sich in Verbänden und Gemeinden solche Gespräche konstituieren, werden letztere darin eine neue Kirchenpraxis setzen. Diese beginnt schon mit kommunikativen Fortschritten, in denen durch direkte Begegnung Voreingenommenheiten zurückgenommen werden, die ohne Kontakt wucherten, und mündet in eine „Kultur der Anerkennung“. Dazu gehört etwa auch, daß neue ökumenische Lebensformen und Lebenszusammenhänge, die sich mittlerweile gebildet haben (wie etwa ökumenische Ehepaare und Familien, die in beiden Kirchen zu Hause sind und damit eine eigene ökumenische Wirklichkeit aufbauen) für das Pastoralgespräch relevant werden können, auch wenn sie in den vorhandenen strukturellen Formen noch nicht vorkommen.

Dies ist nur möglich, wenn auch Gespräche über das zugelassen sind, was gelingt, aber im Geruch der Illegalität steht. So daß Hauptamtliche, insbesondere Pfarrer, nicht befürchten müssen (ein authentisches Zitat): „Hoffentlich müssen wir nicht Dinge aufhören, die wir jetzt schon machen!“ Man darf nicht übersehen, daß sich die Kirche diesbezüglich in einer heiklen Situation befindet, nämlich im Zustand der anwachsenden „Divergenzen zwischen normativem Geltungsanspruch und faktischer Geltung“⁸ oder zwischen legaler und generell noch nicht erlaubter, aber für legitim gehaltener Pastoral. Es liegt auf der Hand, daß eine weiter auseinandergehende Schere für alle Beteiligten nicht wünschenswert sein kann. Deshalb kann man das Hirtenwort der drei oberrheinischen Bischöfe zum pastoralen Problem des Umgangs mit wiederverheirateten Geschiedenen gar nicht hoch genug würdigen. Denn hier wurde wohl zum ersten Mal von offizieller Seite der Versuch gemacht, diese Schere wieder etwas zusammenzubringen⁹. Ähnliches gilt für das neue Schreiben der Ökumenekommission der Deutschen Bischofskonferenz zur Frage der Eucharistieteilnahme nichtkatholischer Partner/innen in konfessionsverschiedenen Ehen.

Gestaltung

Peinlich ist darauf zu achten, daß das Pastoralgespräch zwar auch in den etablierten Gremien stattfindet, aber nicht mit ihnen identisch ist bzw. von ihnen exklusiv angeeignet wird. Ein erster Schritt in die richtige Richtung ist schon dadurch getan, daß für das Pastoralgespräch ein eigenes Büro eingerichtet wurde, dem später ein eigenes „Forum“ (bzw. eine „Versammlung“) zur Seite treten wird. Die bisherige Vorbereitungsgruppe ist in gleicher Zusammensetzung zur begleitenden Koordinationsgruppe des Pastoralgesprächs geworden. So wird deutlich, daß das pastorale Gespräch nicht quasi so nebenbei über die bestehenden Gremien läuft (und dadurch leicht in die Gefahr gerät, von diesen absorbiert zu werden), sondern eine eigene gesamtdiözesane Initiative in und auch noch einmal gegenüber und derart mit den bestehenden Gremien sein will.

Die vorläufige Verlaufsplanung faßt folgende Etappen ins Auge: Nach dem offiziellen Start steht bis Herbst 1998 genügend Zeit für die entsprechenden Prozesse im Volk Gottes zur Verfügung. Bis dahin wird dazu eingeladen, die Ergebnisse in schriftlicher Form an das Büro zu schicken. Dann wird das Forum des Pastoralgesprächs zusammenkommen, für dessen Zusammensetzung bislang folgende Kriterien angedacht sind: Die Regionen sollen über in den Dekanaten zu wählende Personen – die nicht unbedingt mit den Hauptamtlichen zusammenfallen, sondern nach Engagement im Pastoralgespräch zu wählen sind – zu knapp 50 Prozent das Forum ausmachen. Im anderen und größeren Teil sollen Laien und Kleriker, Jugendliche und Erwachsene, Frauen und Männer, Haupt- und Ehrenamtliche, etablierte und kritische Gruppen in ausgewogener Weise vertreten sein. Dazu kommen Vertreter der Berufsgruppen, des Priesterrats, des Domkapitel und der Erzbischof. Gäste können hinzugezogen werden. Auch kann der Bischof Personen berufen, um Gruppierungen und Richtungen vertreten sein zu lassen, die über die anderen Zugänge nicht zum Zug gekommen wären.

Insgesamt wird sich das Forum aus 130–145 Teilnehmern zusammensetzen. Darin wird nun versucht, die vielen Stimmen einander zuzuordnen, mit entsprechenden Zusammenfassungen und daraus folgenden neuen Anfragen, die wieder an den Gesamtprozeß des Pastoralgesprächs in den Gemeinden und Vereinen zurückgegeben werden, einmal als Kontrollvorgang, ob man die je eigenen Anliegen darin wiederfindet, dann insbesondere mit der Maßgabe, die daraus folgenden Handlungskonsequenzen zu benennen und auch zu klären, für welche Verwirklichung die jeweiligen Gesprächsräume selber eine verbindliche Selbstverpflichtung übernehmen. Wo es allerdings um den Übergang vom Wort zur Tat, von Texten zur Handlung geht, erfolgt auch von daher eine Hierarchisierung und eine Selektion der Worte und Texte. Denn handlungsmäßig kann man nicht all das gleichzeitig angehen, was man im Wort an Desideraten und Voten zu benennen vermag. Über die praktische Selbstverpflichtung kommt es daher zu einer „natürlichen“ Konzentration auf ganz bestimmte, in nächster Zeit anzugehende Optionen¹⁰.

Nach dieser zweiten Gesprächsphase, die bis Herbst 1999 dauern soll, nimmt das Forum die nunmehr zur Sprache gekommenen Meinungen und Erfahrungen auf und formuliert bis Anfang des Jahres 2000 erste grundlegende Texte für die Pastoral der Diözese. Wie solche Etappen weitergehen und wie lange, kann erst später entschieden werden. Es kann durchaus sein, daß man auf das Pastoralgespräch als eine grundlegende Bewegung und Institution im Selbstvollzug der Kirche von Bamberg nicht mehr verzichten will. Es kann aber auch sein, daß die klassischen Räte in der Diözese, insbesondere der Diözesanpastoralrat, die Verantwortung übernehmen, in der Folgezeit darauf zu achten, wie mit der Erfahrung des Pastoralgesprächs sowie mit den daraus entstandenen Papieren umgegangen wird. Jedenfalls wäre etwa drei Jahre nach dem offiziellen vorläufigen Abschluß des Pastoralgesprächs neu danach zu fragen, ob man nochmals einen ähnlichen Prozeß aufnehmen will oder ob dieser Prozeß ohnehin schon in die Gremien, Gemeinden, Vereine und Gruppierungen eingegangen ist.

Im Überblick sieht der Verlauf folgendermaßen aus: 1. Frühjahr 1997: Beginn des Pastoralgesprächs und erste Gesprächsphase auf der Ebene aller Sozialgestalten der Bamberger Kirche. 2. Herbst 1998: Erstes Forum (Sammeln der Eingaben, theologische Gewichtung und konzentrierte Formulierung von Themen). 3. Frühjahr 1999: Zweite Gesprächsphase auf allen Ebenen (Kontrolle der Texte und Selbstverpflichtungen bezüglich der aufzunehmenden Praxis). 4. Herbst 1999: Zweites Forum (abermalige Sammlung und Konzentration des Rücklaufs und insbesondere der Praxisverbindlichkeiten, denn nur mit diesen kann in authentischer Weise die entscheidende Auswahl der pastoralen Optionen begründet werden).

Obwohl bereits in den Gesprächsphasen vielerorts mit glaubensbezogenen und auch theologischen Interventionen zu rechnen ist (nicht nur von Hauptamtlichen, sondern auch von Gläubigen in ganz bestimmten Lebenssituationen), wird doch auch darüber nachzudenken sein, wie inhaltliche Verengungen und Ausblendungen, was die gesamte Identität der Kirche betrifft, verhindert werden können. Auch ein Gespräch unter Gläubigen ist nicht davor gefeit, ganz bestimmte Dinge nicht mehr wahrzunehmen, auf die erst der Kontakt mit der biblischen und kirchlichen Tradition bzw. mit zum eigenen Gesprächskreis nicht Dazugehörigen aufmerksam machen würde. So wurde in anderen Diözesen nicht selten die Erfahrung gemacht, daß das Thema der „Diakonie“ in der Regel nur auf Anregung bzw. auf eine entsprechende Provokation hin in den Blick kam.

Auch wenn man viel Vertrauen in das Volk Gottes investiert, daß bei einem solchen Prozeß kirchlicher Bewußtwerdung auch die gesamte Identität der Kirche zur Sprache kommen wird, muß wohl doch genauer darüber nachgedacht werden, wie dies methodisch unterstützt werden kann: etwa durch eine strukturell ermöglichte und angeratene Austauschfähigkeit mit anderen Gruppierungen bzw. mit Personen, die man sich ganz bewußt als Infragestellung in den eigenen Raum hinein einlädt. Dies können wiederum die Gesprächspartner und geistlichen Moderatoren sein, die man entsprechend anfordern und einladen kann, dies können aber auch Personen aus anderen Kreisen und überhaupt aus dem Bereich der sogenannten Fernstehenden und auch außerhalb der Kirche sein. Vor allem von Ungerechtigkeit und Not betroffene Menschen bzw. solche, die sich um Betroffene kümmern, haben hier Vorrang.

In dieser Hinsicht kommt den Forumsveranstaltungen eine besondere Verantwortung zu. In ihnen geht es nicht nur um eine majoritätsorientierte Sammlung der eingeschickten Papiere, sondern auch um eine an der gesamten kirchlichen Identität orientierte Auseinandersetzung um deren Gewichtung und Ergänzungsbedarf. Diese können im zweiten Gesprächsgang kontrolliert werden bzw. entsprechende Provokationen darauf ausüben. Wichtig ist, daß sich solche Interventionen nicht indoktrinierend aufführen, sondern auf die Kraft ihrer theologischen Argumentation und ihrer geistlichen Authentizität bauen.

Dazu gehört auch, daß Gruppen nicht nur für sich sprechen, sondern auch lobbyhaft für andere, die nicht so gut mitsprechen können oder wollen. Von diesen „anderen“ her ergibt sich dann eine neue Blickweise. So mag richtig sein, daß das

Pastoralgespräch die Arbeiterschaft und vor allem die arbeitslosen Menschen wenig interessiert. Diese haben andere Probleme. Aber genau darum geht es, nämlich daß deren Probleme die Probleme der Kirche werden, wenn sie ihre Verantwortung für konkrete Gerechtigkeit und Diakonie wahrnimmt. Erst wenn die Betroffenen merken, daß kirchliche Sozialgestalten deren Probleme zu eigenen Problemen machen, wird sich auch auf der Ebene der Kommunikation und des Gesprächs manches verändern können. So ist in einem selbstkritischen Miteinander darauf zu schauen, daß wir nicht über irgend etwas ein Gespräch anzetteln, sondern über das, was die Existenz der Menschen im Horizont der christlichen Botschaft (be)trifft. Erst dann wird der Dialog tatsächlich zum BaP (die gängig gewordene Abkürzung des Bamberger Pastoralgesprächs) und nicht (wie die Bamberger Diözesanvorsitzende des BDKJ trefflich formuliert hat) zum Papperlapapp (wobei dieses Papperlapapp auch noch assoziiert, daß jemand die Meinung von anderen von vorneherein als unwichtig abtut).

Pastoralgespräch als geistlicher Weg

Durch Taufe und Firmung ist den Gläubigen der Geist Gottes geschenkt: Im Pastoralgespräch kommt dieses Geschenk für die Kirche von Bamberg zum Ausdruck. Insofern hat es geistlichen Charakter. Es ist für das Gelingen des Pastoralgesprächs ausschlaggebend, daß dieser geistliche Charakter auch beansprucht und bewußt wird: als immer wieder ausdrücklich werdende Verbindung von Dialog und Gebet, von Aktivität und Gottesdienst, von Menschenverantwortung und Gottesbeziehung.

Da das Bamberger Pastoralgespräch zeitlich mit der Vorbereitung auf das Jahr 2000 zusammenfällt, ist daran gedacht, eine Verknüpfung der spirituellen Grundgedanken beider Ereignisse zu versuchen¹¹. Insgesamt geht es bei beiden um die Erfahrung der Anwesenheit Gottes in unserer Lebenswelt, wenn man so will um eine „inkarnatorische Spiritualität“. So wurde vorgeschlagen (auch damit es keine unverbundenen Parallelinitiativen gibt), daß insbesondere die spirituelle Seite des Pastoralgesprächs auch davon ihre Anregungen bezieht. Dort wird für 1997 folgendes Thema angeregt: „Jesus Christus: Das menschliche Antlitz Gottes – Jahr der Wahrnehmung, des Austauschs und der Vergewisserung im Glauben.“ Insbesondere der Untertitel trifft jene Tiefenschicht des Pastoralgesprächs, die deutlich macht: Es geht um die Revision der Kirche und des Lebens aus der Perspektive dessen, dessen Namen wir tragen. Auch das geistliche Thema von 1998 macht eine wichtige spirituelle Dimension des Pastoralgesprächs deutlich: „Gottes Geist in der Welt – Jahr des Entdeckens von Hoffnungszeichen.“ Vielleicht kann gerade dieses Jahr mit dem Vorgang verknüpft werden, in dem die verschiedenen Gruppierungen danach suchen, wie ihre jeweiligen Anliegen verwirklicht werden kön-

nen und wo dafür (in Kirche und Welt) bereits Ansatzpunkte möglicher Weggemeinschaften sind, vor allem im ökumenischen Bereich.

Innerhalb der Frage nach der Spiritualität des Pastoralgesprächs geht es auch um das, was „theologische Alphabetisierung“ genannt werden kann¹². Dabei geht es um eine Sprachfähigkeit, in der die Sicht des Glaubens nicht nur neben der Sicht des Lebens steht (und abgesondert davon im Gottesdienst gefeiert wird), sondern auch im Leben, in den Gesprächen und in den Handlungen selber zum Vorschein kommt und dort auch benannt wird. Erzbischof Braun hat des öfteren betont, daß das Pastoralgespräch ein Ort sei, wo sich das Glaubenswissen der Gläubigen anreichern und vertiefen wird, weil die Gläubigen spüren und einander zusprechen, daß es mit ihrem Leben zu tun hat. So daß sie miteinander lernen, mit welchen Erfahrungen und Wirklichkeiten bestimmte biblische Geschichten und theologische Begriffe (als Einsichten des Glaubens) zusammenhängen.

Insgesamt ist der Gefahr zu widerstehen, daß sich der Vollzug des Pastoralgesprächs weitgehend getrennt vom thematisierten bzw. gefeierten Gottesbezug abspielt. Denn dann käme das Pastoralgespräch in die Problemzone des „kirchlichen Atheismus“ (Aktivitäten der Kirche, in denen nicht mehr das Mysterium Gottes durchscheint bzw. benannt wird)¹³. Die Kirche kann nur dann als Quelle der Hoffnung und der Liebe der Menschen erfahrbar werden, wenn darin deutlich wird, daß letztlich nicht die Gläubigen und auch nicht die Kirche, sondern Gott selbst die Quelle der Hoffnung und der Liebe für alle Menschen ist.

Wie wird das Pastoralgespräch zur Chance, daß sich die Gläubigen auch des Glaubens vergewissern, ihres eigenen Glaubens und in der Wahrnehmung der Glaubensprofile der anderen? Wie kommt ins sprachliche Bewußtsein, daß sich alle vor dem Angesicht Gottes und in der Begegnung mit Jesus Christus zusammenfinden? Wie wird deutlich, daß sie sich und die Welt aus der Perspektive dessen wahrnehmen, was sie Gottes universalen Heilswillen nennen? Wie können die Veranstaltungen des Pastoralgesprächs so weit wie möglich den Gottesbezug der jeweiligen Positionen thematisieren, sei es argumentativ, sei es erfahrungsorientiert? Wichtig ist dabei, daß sich alle gegenseitig in der Fähigkeit ernst nehmen und aufbauen, die spirituelle Seite ihres Lebens, ihrer Glaubens- und Kirchenerfahrung auch ins Wort zu bringen.

Zum Beispiel: Wenn Gläubige zusammenkommen und miteinander über ihre Freuden und Sorgen in Kirche und Welt sprechen, dann dürfen sie das in dem Glaubensbewußtsein tun, daß jeder und jede dazu berufen ist und dafür ein spezielles Charisma einbringt, also etwas, was er oder sie von Gott geschenkt bekommen hat. Darin steigert sich nicht nur das spirituelle Selbstbewußtsein des Volkes Gottes, sondern dies hat auch Auswirkungen auf die Art und Weise des Umgangs. Denn dann geht es nicht nur um die eigene Meinung, sondern um die Aufmerksamkeit für die anderen. Und das ist dann nicht nur ein Erfordernis zwischenmenschlicher Begegnung, sondern auch ein Erfordernis unseres Gottesbe-

zugs, der alle Menschen derartig beruft. Daß diese geistliche Dynamik ins Bewußtsein gerät und daß die Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen darin ihre kirchliche Identität beanspruchen, dafür dürften entsprechende Sichtweisen eröffnet werden. Zu diesem spirituellen Bewußtsein gehört dann auch: Wer Gott als den Ursprung der Charismen anerkennt, kann nicht selber Gott spielen. Alle Charismen (z. B. Meinungen) wissen sich dann in ihrer menschlichen Reichweite begrenzt und durch andere ergänzungsfähig.

Ein anderes Beispiel: Wenn Christen nicht nur miteinander und füreinander, sondern auch im Gegeneinander Kirche gestalten, dann wird die Frage elementar: Gibt es für diese Gemeinschaftsbildung im Widerspruch nicht längst spirituelle und theologische Modelle, die uns im theologischen Durchblick wie auch in der praktischen Verwirklichung dieser Herausforderung helfen könnten? Ich erinnere nur an die Auseinandersetzung des Apostelkonzils, wo man sich nicht einigen kann, aber in der Diakonie und in der Eucharistie beieinander bleibt¹⁴. In der Vergegenwärtigung solcher Glaubensmodelle gewinnen dann auch die gegenwärtigen Auseinandersetzungen und der Umgang damit einen spirituellen Horizont.

Ein weiteres Beispiel: Die kirchliche Verantwortung für leidende und bedrängte Menschen ist nicht nur eine ethische Forderung unseres Glaubens, sondern ein Vollzug des Glaubens selbst: Denn in den Betroffenen, den Kranken und Fremden begegnen wir Christus (vgl. Mt 25, 35–46). So geht es hier um das spirituelle Bewußtsein: Wenn wir uns für Barmherzigkeit und Gerechtigkeit einsetzen, dann ist dies nicht nur ein Menschendienst, sondern auch Christudienst (also Gottesdienst!). Hinter diesem Menschendienst ist also noch „mehr dahinter“: Und es kommt nun alles darauf an, daß im Pastoralgespräch immer wieder dieses „mehr dahinter“ wenigstens andeutungsweise zum Vorschein kommt¹⁵.

Praktische Anregungen

„Vergessen“ ist im Alten Testament das Schlimmste, was Gott bei den Menschen passieren kann. Kommt er nicht mehr in die Erinnerung, dann verschwindet er aus dem Bewußtsein und damit aus der Begegnungsmöglichkeit. Damit im Pastoralgespräch die spirituelle Dimension nicht vergessen wird, wurden folgende Anregungen gegeben:

1. Das Angebot von geistlichen Moderatoren und Moderatorinnen, um die Menschen, die sich im Pastoralgespräch engagieren, dazu zu ermutigen (auch mit entsprechenden methodischen Angeboten), in den Gesprächen auch ihre Glaubensmotive bzw. ihre Schwierigkeiten mit dem Glauben zu Wort zu bringen. Auch in der Suche nach Personen, die in der Diözese konzeptionell und methodisch an dieser Frage nach der Spiritualität des Pastoralgesprächs arbeiten.

2. In der Wachsamkeit dafür, daß nicht nur „harte“ Probleme der Praxis und des Handelns, sondern auch spirituelle Fragen Themen des Pastoralgesprächs werden können: möglicherweise in gesonderten Veranstaltungen, die sich aber mit dem Gesamtprozeß des Pastoralgesprächs vernetzt wissen, in Exerzitien (im Alltag), Besinnungstagen, theologischen Seminaren usw.

3. In der Suche nach geeigneten geistlichen Texten, die zusammengestellt und zur Verfügung gestellt werden („Liturgische Hilfen I“ sind bereits erschienen, denen weitere folgen sollen). Auch an spezielle Gebetszettel ist zu denken. In besonderen Text- und Liederangeboten, also in Bausteinen für Gottesdienste, mit Liedvorschlägen. In Meditationen über Kunstwerke aus der Diözese. Auch in der Entdeckung neuer liturgischer Formen, neuer Symbolhandlungen, die im Vollzug des Pastoralgesprächs gefunden und gefeiert werden.

So wird insgesamt erfahrbar: Das Pastoralgespräch ist nicht nur ein sozialer und politischer, sondern auch ein geistlicher Aufbruch. Im Anschluß an eine Vorlesung zum Pastoralgespräch hat mich ein Theologiestudent darauf aufmerksam gemacht, dieses Gespräch doch unter den Paulustext zu stellen, mit dem Johannes XXIII. zum Zweiten Vatikanum eingeladen hat: „Denn ich sehne mich danach, euch zu sehen; ich möchte euch geistliche Gaben vermitteln, damit ihr dadurch gestärkt werdet, oder besser: damit wir, wenn ich bei euch bin, miteinander Zusppruch empfangen durch euren und meinen Glauben“ (Röm 1, 11 f.).

Der Text des Kanons zum Bamberger Pastoralgespräch formuliert dies so: Gemeinsam den Aufbruch wagen; / miteinander Sehnsucht spür'n; / die gute Nachricht weitertragen / und das Ziel nicht aus dem Blick verlier'n¹⁶. Ohne Zweifel: Im Erzbistum Bamberg gibt es „Frühlingsgefühle“. Es liegt an allen Beteiligten, daß der Herbst die entsprechenden Früchte bringt.

ANMERKUNGEN

¹ K. Braun, Gemeinsam den Aufbruch wagen, in: Heinrichsblatt 104 (1997) 7 (16. 2.) 4.

² E. Klinger, Armut. Eine Herausforderung Gottes. Der Glaube d. Konzils u. d. Befreiung d. Menschen (Zürich 1990) 100 ff. ³ Braun (A. 1) 4.

⁴ Pastoralgespräch nimmt Konturen an, in: Heinrichsblatt 104 (1997) 7 (16. 2.) 3.

⁵ KNA-Interview mit Ebf. Braun, in: Heinrichsblatt 103 (1996) 44 (3. 11.) 4. ⁶ Braun (A. 1) 5.

⁷ Zum Verhältnis von Kirche u. Reich Gottes (auch außerhalb der Kirche im Sinn eines impliziten Chr.tums): O. Fuchs, Ämter für eine Kirche d. Zukunft. Ein Diskussionsanstoß (Luzern 1993) 22–32, 76–80.

⁸ E. W. Böckenförde, Neuere Tendenzen im kath. Kirchenrecht, in: ThPr 27 (1992) 121.

⁹ T. Schneider, Geschieden - Wiederverheiratet - Abgewiesen? Antworten d. Theol. (Freiburg 1995).

¹⁰ Zu diesem notwendigen Prozeß innerhalb der Evangelisierung und damit der Identität der Kirche: O. Fuchs, Heilen u. befreien. Der Dienst am Nächsten als Ernstfall von Kirche u. Pastoral (Düsseldorf 1990) 95–102.

¹¹ Vgl. die entspr. Entfaltung in den Jahren 1997–2000 in d. Arbeitshilfe d. Sekretariats d. DBK (Bonn 1996) 20 ff.

¹² Vgl. dazu O. Fuchs, „Von solcher Hoffnung kann ich leben“ (Luzern 1997) 191–205.

¹³ J. Fischer, Über d. Gottvorkommen in d. heutigen Kirche. Wider d. ekklesialen Atheismus, in: Nur d. Geist macht lebendig, hg. v. M. Albus, P. M. Zulehner (Mainz 1985) 29–37.

¹⁴ O. Fuchs, Dialog u. Pluralismus in d. Kirche, in: Dialog als Selbstvollzug d. Kirche?, hg. v. G. Fürst (Freiburg 1997) 223 ff. ¹⁵ Fuchs (A. 12) 16–20. ¹⁶ Text v. S. Hoffmann u. J. Klehr, Musik v. J. Klehr.